

Verstörend schöne Katzenwelt

Die neue Verfilmung des Musicals «Cats» trifft musikalisch voll ins Herz. Ungelöst ist das Problem der vermenschlichten Tiere.

Irene Genhart

Wer eine Bühne betritt, schlüpft vorübergehend in eine Rolle. Zum Schluss des Stücks holt er sich unter dem Applaus des Publikums nicht nur Anerkennung, sondern lässt die Rolle auch wieder hinter sich. Das funktioniert prima, selbst da, wo Maske und Kostüm die Schauspieler vorübergehend verdecken.

Beim Kino ist das anders. Hier stehen der Schauspieler und sein Körper ganz im Dienste einer filmischen Vision, dies umso mehr, seit sich im Zug der Digitalisierung Kamerabilder beliebig verändern lassen. Solange sich Schauspieler dabei in fiktive Figuren – Geister, Fantasie- und Fabelwesen – verwandeln, wirkt das durchaus glaubwürdig. Anders da, wo Menschen Tiere spielen oder Tiere vermenschlicht werden. Handelt es sich nicht um einen Kostüm- oder Trickfilm, wirkt das Resultat oft komisch: die computeranimierte Version von «The Lion King» (2019), in welcher die Tiere beim Sprechen ihre Mäuler wie Menschen bewegen, ist ebenso ein Gräuel wie die letztjährige Dschungelbuch-Verfilmung.

Suche nach dem Eingang zur Katzenhimmelspforte

Diese Tage nun kommt «Cats» ins Kino, eines der erfolgreichsten englischsprachigen Musicals. Es basiert auf einer populären Gedichtsammlung von T. S. Eliot («Old Possum's Book of Practical Cats», 1939), die Andrew Lloyd Webber als Musical adaptierte. 1981 auf dem New London Theatre uraufgeführt, hat «Cats» einen Siegeszug um die ganze Welt angetreten: Inzwischen in 19 Sprachen übersetzt, haben 81 Millionen Zuschauer in 50 Ländern das Musical gesehen; auch die Schweiz wurde in den Neunzigern vom Cats-Fieber gepackt (siehe Box rechts).

Dabei ist die Geschichte äusserst simpel: Einmal jährlich versammeln sich Londons Hinterhofkatzen, die sogenannten



Wenn dank Computertechnik der Mensch zum Tier wird und umgekehrt. Kommt hier der Film an seine Grenzen?

Bild: Universal Pictures

Jellicle Cats, in einem Theater. Hier besingt jede Katze in einem Lied ihr persönliches Schicksal. Die weise Katze Old Deuteronomy – in der Bühnenversion von einem Mann, in Tom Hoopers Film aber von Judi Dench gespielt – bestimmt in der Folge, wer in den Katzenhimmel aufsteigt und ein neues Leben geschenkt bekommt.

Als Neuling zum ersten Mal dabei ist die vor kurzem von ihrer Besitzerin ausgesetzte weisse Katze Victoria. Weitere wichtige Rollen spielen: Der Tigerkater Munkustrap, der Victoria in den Kreis der Jellicles einführt, der grünäugige Bösewicht Macavity, der greise Theaterkater Gus (eine schöne Rolle für

Der grosse Gänsehaut-Moment im Film von Hooper gehört «Memory».

Ian McKellen) sowie der über magische Kräfte verfügende Mr. Mistoffelees.

Nicht zu vergessen natürlich Glamour-Katze Grizabella, die in die Jahre gekommen und etwas seltsam geworden von den anderen verstossen wird. Grizabella gehört der ohrwurmigste aller «Cats»-Songs, «Memory», den garantiert auch kennt, wer «Cats» nie gesehen hat. Von Jennifer Hudson gespielt und ergreifend gesungen, gehört Grizabella der grosse Gänsehaut-Moment von Hoopers Film: unmittelbar ans Herz und auf die Tränenröhren gehen dieser Katzenjammer und die Sehnsucht nach den glamourösen, vergangenen Zeiten.

Tatsächlich bewegt sich Hoopers «Cats», mit seinem von Marius de Vries («La La Land») swingend-jazzigen und mit einem Hauch von Pop exzellent arrangierten Soundtrack musikalisch auf höchstem Niveau. Ein einziger Song kommt in Film neu dazu, «Beautiful Ghosts». Er wird im Film von der als Balletttänzerin gefeierten Francesca Hayward in der Rolle Victorias gesungen und findet sich noch einmal im Abspann, hier kräftiger und intensiver interpretiert von Taylor Swift, die ihn auch komponierte. Musikalisch ist «Cats» für Liebhaber ein Muss.

Bleibt das Bildliche, und das ist gewöhnungsbedürftig. Denn was Hooper vorstellt, ist weder

«Cats» auf Schweizer Bühnen

Musical Im August 1991 eröffnete in einer umfunktionierten Fabrikhalle das Musical-Theater Zürich mit der Vorstellung von «Cats». In der Folge über 1000 Mal aufgeführt und von 1 Million Zuschauern gesehen, mauserte sich «Cats» zu einem der erfolgreichsten Musicals der Schweizer Theatergeschichte und löste in der Schweiz einen Musical-Boom aus.

Während man in Zürich Jahr für Jahr eine neue Spielbewilligung einholen musste und der Antrag für den Umbau des Theaters 1994 nicht durchkam, wurde in Basel 1995 ein eigenes Musical-Theater eröffnet. Auf «Cats» folgten Musicals wie «Phantom of the Opera» und «Crazy For You».

Ende der Neunziger kühlte der Boom ab, seit der Jahrtausendwende tauchen Musicals («Grease», «Chicago», «Evita» u. a.) regulär im Programm verschiedener Häuser auf; in Zürich etwa im Theater 11. Auch «Cats» wird Ende 2020 in der Schweiz in der englischen Originalfassung wieder auf der Bühne zu sehen sein. (ig)

ein reiner Trickfilm, noch eine Theater-Verfilmung mit Menschen in Tierkostümen. Sondern eine Mischform, in der Mensch-Katz-Hybriden sich in permanent verändernden filmischen Räumen bewegen. Das hat in den besten Momenten etwas Traumhaftes. Doch wenn die Kamera den Miezern aufs Fell rückt, die Mimik ihrer Menschengesichter vom Spiel der Katzenschwänze begleitet wird und ihre fellige Körper täuschend echt in menschliche übergehen, hat das etwas tief Verstörendes an sich.

«Cats» (USA/GB 2019, 110 Min.) R: Tom Hooper. Ab Weihnachten im Kino.

Himmeltraurig – und höllisch gut geschrieben

«Marta und Arthur» ist der starke Erstlingsroman der in der Schweiz lebenden Dresdner Schriftstellerin Katja Schönherr.

Romeo und Julia. Familienzwist trennte einst die innig Liebenden von aussen. «Marta und Arthur» – beim starken Erstlingsroman der in der Schweiz lebenden Dresdnerin Katja Schönherr (*1982) wünscht man sich nichts sehnlischer als die rasche freiwillige Trennung des unheilvoll aneinander gekletteten Paares. Aber erst mit Arthurs Tod endet die gefühlt «unendliche» Geschichte.

Gut vierzig Jahre haben es die beiden mit- beziehungsweise gegeneinander ausgehalten. Sie konnten auseinander nicht kommen. Zusammengebracht hatte die beiden mit ihren 16 Jahren Altersunterschied ein

nicht seltenes Muster: Erotik zwischen Lehrer und Schülerin.

Quälend langsames Sterben einer Beziehung

Doch Arthur will Marta bald loswerden. Da erpresst sie ihn mit Schwangerschaft und Sohn. Sie ziehen zusammen. Manisch sucht Anpassungsvirtuosin Marta die unzähligen «kleinen» Alltags-Sadismen des sauertöpfischen Pedanten Arthur zu unterlaufen. Insofern ergänzen sie einander sozusagen ideal. Meisterhaft verknüpft Katja Schönherr bei alledem die Motive ihres Liebesromans im Negativ. Arthur schenkt «seiner» Marta eine Geburtstagskarte – ohne

ein einziges Wort Glückwunsch von ihm darin. Sein Geschenk? «Ein hellgrüner Blumentopf ohne Pflanze.»

Just in diesem Blumentopf hatte Marta einst «die Pille» entsorgt: «Anstatt das orangefarbene Kügelchen einzunehmen, steckte sie es in das Rindensubstrat des Orchideentopfes, der im Wohnzimmer stand. Marta sagte sich, das sei Blumendünger, den sie dort vergrub. Und nach ein paar Tagen glaubte sie sich das auch.»

So verdrängt sie immer alles, zumal das quälend langsame Sterben ihrer Beziehung – die eigentlich von Anfang an nicht richtig lebte. Eine himmeltrau-

rige Geschichte. Aber Katja Schönherr hat sie höllisch gut geschrieben. Überall triumphiert der Trost der Form über das trostlose Geschehen. Die Autorin umreissst präzise, kühl (nicht kalt!) in klaren Sätzen und dichter Komposition das paradoxe Faktum – dass Ab-Neigung eben auch eine verquere Form von Neigung sein kann.

Dafür steht unvergesslich makaber das zentrale Paar-Geschehen: Gleich anfangs schleppt Marta zwei Tüten Sand vom Strand nach Hause. Den schüttet sie über den gerade verstorbenen Arthur, vollzieht allerhand Rituale mit ihm, dra-piert etwa Algen aus dem Aqua-

rium um seinen kahlen Kopf zu einer kunstvollen Frisur. Zieht dem Toten Wollsocken an, damit er nicht friert. Spricht mit ihm, legt sich nachts zu ihm, sucht seinen Penis zum Leben zu erwecken. Gleichzeitig vollzieht sie kleine verspätete Rache-Handlungen, schüttet dem manischen Raucher Asche ins Gesicht.

Überall dieser Zwiespalt der um Liebe Betrogenen, die es nicht geschafft hat, sie anderswo zu suchen. Pietätvoll «beerdigt» sie den Toten und will ihn so gleichzeitig im Sand verschwinden lassen aus ihrem Leben. In viele starke Bilder versteckt die Autorin oft (schwarzen) Humor

und sogar (un-) heimliche Poesie. So kontrapunktiert sie die lastende Tragik dieses schwarzen Anti-Liebesromans – der uns Lesende durchschüttelt angesichts der Defizite an Liebe in unseren eigenen Alltags-Beziehungen.

Heiko Strech



Katja Schönherr «Marta und Arthur», Arche Verlag Hamburg 2019, 231 S.